

INTERVIEW

INTERVIEW

Wie geht ein Priester mit Krankheit um, Herr Batlogg?

INTERVIEW

Der gebürtige Bregenzer Andreas R. Batlogg ist Jesuit und Publizist. Vor eineinhalb Jahren wirft ihn die Diagnose Darmkrebs aus der Bahn. „Sagen Sie alle Termine für ein Jahr ab“, hieß es für den Priester. Wie er mit diesem Schicksalsschlag umgegangen ist, hat er im Buch „Durchkreuzt“ niedergeschrieben. Die „Krone“ hat ihn zum Gespräch getroffen.

Von einer Sekunde auf die andere kann sich ein Leben von Grund auf ändern. Andreas R. Batlogg ging zu einer Routineuntersuchung und wurde mit der Diagnose Darmkrebs konfrontiert. Sie traf ihn wie ein Schlag. Seine Pläne wurden durchkreuzt von einer Krankheit, die sogar seinen Tod hätte bedeuten können. „Ich kann besser schreiben als reden“, sagt Batlogg im Interview in Bregenz. Dabei war es gar nicht seine Idee, ein Buch über die Krankheit zu schreiben. „Aber wenn es mir nicht hilft, dann vielleicht anderen.“

Was hat sich durch die Schock-Diagnose für Sie alles geändert?

Ich arbeite seit 2000 in München bei den „Stimmen der Zeit“, die letzten acht Jahre war ich Chefredakteur. Ich hätte mit Dezember 2017 aufgehört, der Flug nach Tel Aviv für meine Sabbatzeit in Jerusalem war schon gebucht. Ende September habe ich dann die Diagnose bekommen

und musste innerhalb von zwei Wochen alles organisieren, um viel früher als geplant auszusteigen. Nach 17 Jahren ist es hart, wenn es nur noch heißt: einpacken, schreddern, Altpapier. Und seitdem bin ich in Behandlung. Über Nacht waren meine Pläne einfach durchkreuzt. Jetzt habe ich Chemo, Strahlentherapie und vier Operationen hinter mir. Aber ich blicke meiner Sabbatzeit, die ich am 1. März antrete, entgegen. Ich hole das nach, was ich vor eineinhalb Jahren begonnen hätte.

Aber es war sicher mehr als nur eine Durchkreuzung ihrer beruflichen Pläne.

Natürlich. Ich ging zur Untersuchung mit dem Gedanken, dass man sämtliche Krankheiten ausschließt. Und dann kommt der Satz: „Es tut mir leid, Sie haben einen faustgroßen Tumor.“ Das löst eine Schockstarre aus. Ein zusätzlicher Schreckensmoment war es, mit einem künstlichen Ausgang

aufzuwachen. Das hat mich auch psychisch mitgenommen. Zum Glück hatte ich die Perspektive, dass das rückoperiert wird. Eine häufige Folge von Darmkrebs ist Inkontinenz, das ist schon ein Handicap. Ich war zuvor nie in einem Krankenhaus, nur zur Seelsorge. Ich dachte, ich gehe zur „Reparatur“ hin, und danach gehe ich einfach wieder. So ist es aber nicht. Das eine sind die medizinischen Dinge, aber das andere sind die psychologischen Folgen. Man muss das Ganze verarbeiten. Das braucht Zeit.

Was ging in Ihnen vor? Hatten Sie Angst?

Ich habe die Neugier, aber auch die Ängste eines Kindes mitgebracht. Und natürlich gibt es Gedanken wie: War's das jetzt? Es kommen viele Fragen auf, das verändert das Leben.

Welche Fragen haben Sie beschäftigt? Man schließt in gewisser Weise mit dem Leben ab. Ich habe mir die Krankensalbung geben las-

